

Die gesellschaftliche Dynamik der fötalen Gefühle

Ludwig Janus

Vorbemerkung

Im Folgenden möchte ich einige grundsätzliche Überlegungen über die gesellschaftliche Wirksamkeit fötaler Gefühle und Empfindungen im gesellschaftlichen Leben ausführen. Das betrifft sehr weitläufige gesellschaftliche und historische Zusammenhänge. Deshalb können diese Überlegungen die gesellschaftlichen Phänomene auch nur in einer sehr allgemeinen und umrisshaften Art ansprechen. Das ist aber notwendig, um überhaupt diese Zusammenhänge zu erfassen, die früher, soweit sie überhaupt erkannt wurden, unter dem Begriff des Unbewussten subsummiert waren. Das wird aber nicht der Tatsache gerecht, dass die Inhalte dieser frühesten Gefühle durchaus bewusst und gesellschaftlich grundlegend wirksam sind, nur ihre Herkunft ist bisher nicht erkannt und nicht benannt. Darum werden sie auch nicht reflektiert und deshalb kann man mit ihnen auch nicht besonnen umgehen. Gerade dies aber sollen meine Überlegungen anregen.

Einleitung

Die Eigenart des Homo sapiens besteht darin, dass er anders als andere Tiere in seinem Erwachsenenalter auch von allerfrühesten vorsprachlichen Gefühlen, Empfindungen und Verhaltensweisen bestimmt ist. Ein wesentlicher Hintergrund dafür sind die psychologischen Implikationen der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ (Portmann 1969), die in der Persistenz pränataler, perinataler und postnataler aus dem ersten Lebensjahr stammenden Gefühle und Weltbezüge bestehen (Janus 1981c). Auf der Ebene der Stammeskulturen hatte das die Folge, dass sich das soziale Leben zum einen auf die reale Umwelt und deren Notwendigkeiten bezog, und gleichzeitig auf eine pränatal geprägte magische Gefühlswelt, die damit in Wechselwirkung stand und die gegeneinander abgeglichen werden mussten. Damit ist gemeint, dass die lokalen Lebensbedingungen als Sammler, Jäger oder Fischer mit den entsprechenden Gefühlseinstellungen und Verhaltensweisen in den hierauf bezogenen Mythen und magischen Vorstellungen in Wechselwirkung standen, wie dies etwa von Erik Erikson am Beispiel der verschiedenen Indianergesellschaften in „Kindheit und Gesellschaft“ (1966) geschildert wurde.

Da der Zusammenhalt dieser stammeskulturellen Gruppen immer noch auf den instinktiven Vorgaben der sozialen Regulation in den Primatengruppen beruhte, hatten sie hierin eine große Stabilität trotz ihrer Differenzierung nach den jeweilig verschiedenen Umwelten und den damit verbundenen wirtschaftlichen und organisatorischen Notwendigkeiten.

Diese Grundlagen wurden durch die Bevölkerungsexplosion im Rahmen der neolithischen Revolution aufgebrochen. Nach heutiger Übersicht gelang es, den sozialen Zusammenhalt in den anfänglich noch begrenzten größeren Gruppen durch die magisch geprägten frühen Muttergefühle in den sogenannten matrifokalen oder matrizenrischen Kulturen im Kult um die „Große Göttin“ zusammen zu halten. An die Stelle der sozialen Regulation aus dem Primatenerbe trat für die größeren Gruppen insgesamt die Vorgabe der für alle Mitglieder der Gemeinschaft ähnlichen vorsprachlichen Muttergefühle (Gimbutas 1996, Meier-Seethaler 2011). Etwa ab 3000 v. Chr. waren die Gruppen so groß geworden, dass sich bekämpfende Subgruppen herausbildeten, deren Überleben von der Stärke ihrer Kämpfer und Krieger abhing, die darum eine zentrale Bedeutung gewannen, denen sich die Frauen, um zu überleben, unterordnen mussten (Lerner 1995). Diese neue soziale Organisation fand dann in den kriegerischen Hochgöttern ihr mythisch-religiöses Pendant.

Die magische Sicherheit war auf der seelischen Ebene bei den animistischen Stammeskulturen unmittelbar durch eine von fötalen Gefühlen gesteuerte Wahrnehmung der Welt als einem uterin-mütterlichen Wesen hergestellt. Der Aufrechterhaltung dieser Sicherheit dienten die Rituale um das plazentasymbolische Totem und den das Leben ermöglichenden Fluss des Mana (Bächtold-Stäubli 1987), wie es das Nabelschnurblut vor der Geburt getan hatte, dessen Fluss von dem Managefühl begleitet war (Janus 2000, 2011).

Dieses Konstrukt eines pränatalen Grundbezuges zur Umwelt ist wegen der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ bis heute für den Homo sapiens prägend und ist auch hinter den scheinbar personaleren Bezügen auf die "Große Mutter“ und den „Großen Vater“ wirksam, deren Bilder den letztlich pränatalen Hintergrund verschleiern. Dieser pränatale Grundbezug gilt auf der seelischen Ebene letztlich auch noch für die magischen Aspekte der Fixpunkte unserer Zeit wie „Technik“ und „Wissenschaft“. Das soll ein später erläutert werden.

Doch in gleicher Weise wie das Totem mit seinem Mana das seelische Leben und Überleben des Stammes ermöglichte, so hing später alles Leben seelisch von der „Großen Mutter“ und danach von dem "Großen Vater“ ab, für die man selbstverständlich sein Leben opferte. Es ist wichtig, den pränatalen Erlebnishintergrund der späteren matri-

fokalen und patriarchalen gesellschaftlichen Konstrukte zu sehen, weil nur so ihre magische „Allmacht“ und die scheinbar irrationalen Seite des gesellschaftlichen Geschehens zu verstehen ist.

Das in Bezug auf die Realität Illusionäre aber in Bezug auf die seelische Sicherheit gewissermaßen Überwirkliche dieser magischen Konstrukte ist der Hintergrund für den elementaren Impuls des Homo sapiens, die Welt so zu verändern, dass sie den pränatal determinierten magischen Erwartungen entspricht. Auf der Ebene der Stammeskulturen führte das zu den basalen Erfindungen des wärmespendenden Feuers, der schützenden Kleidung, des bergenden Hauses, usw., um der Welt gewissermaßen einen mütterlich-fürsorglichen Charakter zu verleihen. Auf der Ebene der matrifokalen Kulturen ist das wiederum der Hintergrund zur Erfindung der einfacheren und komplexeren Formen der Landwirtschaft, der Domestizierung der Tiere und der Viehzüchtung und der damit verbundenen Differenzierung der sozialen Strukturen in den frühen matrifokalen Stadtkulturen mit ihren komplexen Opferungen und Ritualen, die ein psychosoziales Management der aus dem Missverhältnis von magischen Erwartungen und realem Unwissen resultierenden elementaren Ängste ermöglichten. Damit wurde die Welt mit ihren festen Behausungen, ihren Feldern und Haustieren zu einem mütterlich-versorgenden Wesen, wie es sich in den Mythen um die große Mutter spiegelte.

Auf der Ebene der patriarchalen Kulturen führte das zu der aus dem männlichen Primatenerbe stammenden gewaltgeprägten Hierarchisierung der Gesellschaften und dem Willen zur Beherrschung und Unterwerfung der Natur im Sinne des alttestamentarischen „Macht Euch die Welt untertan“. Dies wiederum förderte die Entwicklung von differenzierten Organisationsstrukturen und der damit verbundenen Stärkung der kognitiven Möglichkeiten, wie sie dann in der Entwicklung der Schrift und später der Naturbeobachtung und der Nutzung der Naturkräfte manifest wurden. An die Stelle der magisch geprägten rituellen direkten Opferungen in den matrifokalen Kulturen traten hier die indirekteren Opferungen in Form der kontinuierlichen Kriege (deMause 2005b, Koenigsberg 2009), die aber in vergleichbarer Weise ein psychosoziales Management der aus dem Versagen der magischen Macht- und Sicherheitserwartungen resultierenden Ängste darstellten. In der Kreierung von Feinden und deren Vernichtung demonstrierte sich der magische patriarchale Allmachtsanspruch und in der Opferung der eigenen „Landeskinder“ wurden archaische Schuldgefühle aus gerade diesem Anspruch ausagiert, die vordem den Göttern direkt dargebracht worden waren, wie dies noch in den von Frazer beschriebenen Menschenopfern fassbar waren (Janus 2018b).

Im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen und kulturellen Wandel der Aufklärung kam es zu einer grundsätzlichen Veränderung der Mentalitätsstruktur (Obrist 1988, 2013). In den traditionellen Kulturen sowohl der matrifokalen wie auch der patriarchalen Prägung bestand eine grundsätzliche Wahrnehmung der Welt im Spiegel der Struktur des fötalen Selbstes in seiner Verbindung zu dem uterin-mütterlichen Wesen (Crisan 2015). Das gesellschaftliche und kulturelle Leben war eine irdische Inszenierung dieser Struktur in der Verbindung der Gläubigen mit der allnährenden Großen Göttin oder später den Göttern und schließlich dem einen allmächtigen Gott: auf der matrifokalen Ebene mit seiner Beschützerin oder Erhalterin und deren irdischen Vertreterinnen und auf der patriarchalen Ebene mit seinen geistlichen und weltlichen Herrschern und deren Vertretern.

Die gewachsene Sicherheit und Handlungsfähigkeit in den neuzeitlichen westlichen Kulturen führte im Rahmen der Aufklärung zu einer Verinnerlichung dieser Struktur, indem nun die einzelne Person sich ihren inneren Ressourcen und Kräften entsprechend diesem Verhältnis strukturierte. Die Person zog ihre innere Kraft nicht mehr aus der externalisierten fötalen Beziehung, sondern aus seinen eigenen inneren Kräften, die dadurch erst einer Reflexion zugänglich wurden, wie sie sich dann in der Literatur des 19. Jahrhunderts und 20. Jahrhunderts (Janus 1918f) und in den Tiefenpsychologie des 20. Jahrhunderts entfaltete.

Diese Möglichkeit der Reflexion bezog sich zunächst im letzten Jahrhundert zunächst auf die kindlichen Gefühle, dann auch auf die vorsprachlichen Gefühle und dann darüber hinaus auch auf die vorgeburtlichen und geburtlichen Gefühle und Empfindungen (Janus 2018g). Durch diese Erweiterung ist jetzt eine deutliche Differenzierung dieser verschiedenen Gefühlsebenen möglich, weil die vorgeburtlichen und geburtlichen Gefühle, die sich in den nachgeburtlichen und kindlichen Gefühlen spiegelten und sie gewissermaßen unerkannt mitbestimmten, nun davon differenziert werden können. Die in den früheren psychoanalytischen Theorienbildungen verborgene Präsenz vorgeburtliche rund geburtlicher Gefühle wie etwa in den Konzepten der Uribdo, des Ursadismus, des Todestriebes, des Nirvanaprinzips usw. kann nun reflektiert werden (Janus 2016). Da diese Gefühle die kulturellen Gestaltungen entscheidend mitprägen, konnten diese in ihrer Dynamik erstmals vollständiger erfasst werden, wie dies bereits Otto Rank im kulturpsychologischen Teil in seinem „Trauma der Geburt“ (1924) vor allem in Bezug auf die Geburt ausführlich getan hat. Ich verstehe meine kulturpsychologischen Erkundungen als eine Fortsetzung dieser Forschungsrichtung. Das Feld dieser Thematik wurde im Grundsatz bereits dargestellt (Janus

2018g) und soll nun in einzelnen Abschnitten vor allem in Bezug auf die gesellschaftlich wirksame Dynamik erörtert werden.

Die Wechselwirkung von fötal-magischem Erleben mit der realen Handlungsfähigkeit

In meiner Sicht begründen, wie gesagt, die psychologischen und sozialen Implikationen der „physiologischen Frühgeburtlichkeit“ die Sonderstellung und Eigenart des Homo sapiens. Die pränatal determinierten magischen Erwartungen führen zu dem kontinuierlichen und vitalen Impuls, die Welt so zu verändern, dass sie den magischen Erwartungen entspricht. Diese magischen Erwartungen oder Gefühle kollidieren mit den Bedingungen der Wirklichkeit und setzen Orientierungsreaktionen in Gang und mobilisieren kognitive Potenziale der Realitätsprüfung, und zwar weit über den sonstigen Zusammenhang der Anpassung der instinktiven Endhandlung an die Umweltgegebenheiten hinaus. Auf der Instinktebene werden die Orientierungsreaktion und die kognitiven Potenziale nur im Rahmen der Vorgaben der Instinkthandlung wirksam (Tinbergen 1966). Wenn aber pränatal determinierte magische Wünsche motivierend sind, dann gewinnen Orientierungsreaktionen und kognitive Potenziale einen ganz anderen Umfang, die den Aktionsraum enorm erweitern, indem er gewissermaßen auf die Welt als Ganzes geht. Dabei entsteht gleichzeitig eine sthenische Kraft, die sich nicht mit halben Lösungen begnügt, sondern auf eine wirkliche Äquivalenz zu der vorgeburtlichen Welterfahrung hinstrebt. Im konkreten Beispiel: wenn es kalt ist, genügt nicht die halbe Lösung des Schutzes in einer Nische, sondern man strebt die grundsätzlichere Lösung eines Windschirms und einer Hütte oder auch eine Erwärmung durch ein Feuer an. Diese Lösungen haben dann die Qualität, dass sie vom Individuum selbst geschaffen worden sind, sodass sich das Individuum als Handelndes selbst erleben kann. Das ist eine neue Dimension im Selbsterleben, die es auf der animalischen Ebene so nicht gibt.

Obwohl auf der stammeskulturellen Ebene die elementaren Erfindungen gemacht wurden, vollzogen sich diese Erfindungen und die damit gegebene Handlungsfähigkeit noch in dem magischen Erlebnishorizont eines kollektiven Ichgefühls, wie dies schon Nietzsche in „Menschliches, allzu Menschliches“ konstatiert hatte: „Wenn man rudert, ist es nicht das Rudern, was das Schiff bewegt, sondern Rudern ist nur eine magische Zeremonie, durch welche man einen Dämon zwingt, das Schiff zu bewegen“ (zit. nach Janus 2019a, S. 46).

Erst auf der Ebene der antiken Kulturen entwickelt sich hier ein Ich-Gefühl, aber auch das nur im Rahmen der Gesamtinszenierung des Königs oder der Pharaonen als fötalem Selbst, dem Dienstfertigkeit und Bewunderung des Volkes die Möglichkeit eröffnen, sich

selbst als Handelnden zu erleben, wie der Pharao Unas von sich sagt: „Will er, so tut er, will er nicht, so tut er nicht“ (Clarus 1980, S. 32) Dieses komplexe selbstbestimmte Handlungsgefühl konnte sich erst im Gefolge der städtischen Kulturen mit ihren komplexen Handlungsnotwendigkeiten entwickeln. Bei dieser Gestaltung standen Pharao und Volk in dem Sinne in einer Wechselwirkung, dass das Volk in der Machtfülle und im Palast des Pharaos die pränatalen Allmachtsgefühle inszenierte und daraus gleichzeitig die Macht zu einer eigenen Handlungsfähigkeit zog.

Diese Wechselseitigkeit bestimmt auch die pränatale Beziehung: das Kind spiegelt sich in der Machtfülle des mütterlichen Wesens und die Mutter spiegelt ihr Potenzial als Mutter in dem von ihr getragenen Kind, das sie gewissermaßen zur Mutter macht oder Mutter sein lässt. So spiegelt sich der Pharao in der Machtfülle der Götter und die Götter wiederum brauchen den Pharao, um sich als mächtig und Welt erhaltend erleben zu können.

Diese auf der Ebene der ägyptischen Kultur noch archaisch und magisch geprägte Konstellation gewinnt auf der Ebene der griechischen Kultur in den göttlichen Helden schon eine personalere Struktur. Auch hier bezieht der Held seine Kraft aus seiner übermenschlichen Herkunft in einem pränatalsymbolischen Jenseits. Wegen der kulturellen Bedeutung dieser halb göttlichen und halb menschlichen Helden sprach Wilhelm Wundt (1912) hier auch vom „Heldenzeitalter“, (s. auch meine Janus 2013).

Möglicherweise ist die Kleinräumlichkeit der miteinander konkurrierenden griechischen Stadtstaaten ein Hintergrund dafür, dass sich diese personaleren Strukturen herausbilden konnten, die dann ja auch den Schritt zu der weiteren Entwicklung einer Verpersönlichung des Selbstverständnisses ermöglichte, wie es sich in den griechischen Dramen und in der griechischen Philosophie manifestierte. Im Rahmen dieses Prozesses wurde die Handlungsfähigkeit zunehmend im Individuum selbst lokalisiert, das aber alles noch im Rahmen einer männlich bestimmten Sklavengesellschaft, die die Herren magisch erhöhte, wie vordem das Volk den Pharao magisch erhöht hatte.

Es sollte aus dem Vorgehenden deutlich werden, dass sich die ganz irdische Handlungsfähigkeit von magischen pränatal determinierten Motiven herleitete. Konkret entwickelte sich diese Mentalitätsstruktur in Wechselwirkung mit der kulturellen Differenzierung der Stadtkulturen. Diese pränatalen Bezüge psychosozialer Konstrukte sollen jetzt auch an einem anderen Beispiel erläutert werden, und zwar am Beispiel der Flexibilisierung der sozialen Austauschprozesse durch das Geldsystem.

Die pränatalen Wurzeln der wirtschaftlichen Austauschprozesse durch das Geldsystem

Die Besonderheit der zu frühen Geburt und der dadurch bedingten elementaren Abhängigkeit führten zu dem pränatal bestimmten Weltbezug einer magischen von übermächtigen Wesen bestimmten Überwelt. Die Folge davon war, dass sich die normalen instinktiven Beziehungsgefühle wie Schuld, Angst, Gehorsamkeit, Scham, usw. durch die Erweiterung des Erlebnishorizontes zu einem Teil auf die ganze magisch-animistisch erlebte Welt bezogen. Deshalb konnten reale Schwierigkeiten auf dieser Erlebnisebene als Schuld dem pränatalen Schutzwesen gegenüber erlebt werden. In diesem Sinne konnten sich alle Misshelligkeiten mit solchen imaginären Schuldgefühlen verbinden, die dann imaginäre Wiedergutmachungsbemühungen in Gang setzten, typischerweise in Form von Bestrafungen oder auch und noch grundsätzlicher durch Opfern.

Der dramatische Hintergrund für diese Konstellationen besteht darin, dass sich die aus der Unfertigkeit bei der Geburt resultierende Hilflosigkeit und auch Ausgesetztheit durch eine falsche Verknüpfung dieser leidvollen biologischen Konstellation mit den in den Bereich der sozialen Beziehungsregulation gehörenden Schuldgefühlen verbanden, wie dies paradigmatisch im Mythos vom Sündenfall ausgedrückt ist. Diese psychologischen Zusammenhänge waren aber in keiner Weise reflektierbar, konnten aber in den mythischen Erzählungen und den rituellen Opfern in einer szenischen Weise ausgedrückt werden. Man hatte gewissermaßen mit der vorzeitigen Geburt und dem damit verbundenen eigenen Lebensrecht dem mütterlichen Schutzwesen etwas genommen, was einem existenziell noch nicht zustand, das man also zurückzahlen oder zurückgeben musste.

Dies alles bedingte also ein Schuldverhältnis gegenüber den höheren Mächten, das erst ausgeglichen werden musste, wenn man leben wollte. Diesen Rückzahlungen diente nun die sogenannte Tempelwirtschaft (Türcke 2015), indem die Gaben der Menschen die Schuld begleichen und damit die Götter versöhnen sollten, um dadurch wieder ihren Rückhalt und ihre Unterstützung, die man durch die vorzeitige Geburt schuldhaft verloren hatte, wiederzugewinnen.

Aus dieser Tempelwirtschaft entwickelte sich das wirtschaftliche System der Regulation des Austauschs durch Geld, indem man das, was man vordem mit den Göttern gehandelt und verhandelt hatte, nun in den differenzierteren realen Verhältnissen der frühen Stadtkulturen, wo der eine etwas hatte, was der andere nicht hatte, sodass ein Austausch und Ausgleich nötig wurde, mit dem realen Anderen gewissermaßen spiegelbildlich zu dem Handel mit den Göttern verhandelte. Die magische Dimension dieses Austausches waren anfangs die heiligen Stäbe aus der Tempelwirtschaft oder die heiligen Münzen, die die Vagina der großen Göttin berührt hatten und dadurch zu Weihegaben geworden waren (Kurnitzki

1974). Dabei könnten die heiligen Stäbe Multipikationen der nabelschnursymbolischen Weltachse sein und die runde Münze könnte ihre magische Kraft zu dem Urrunden der uterinen Höhle und der Plazenta beziehen. Die zunehmende Rationalisierung dieses im Grunde magisch und pränatal determinierten Austauschs schuf dann das in der Realität so konstruktiv wirksame und die Handlungsfähigkeiten der Betroffenen ungemein stärkenden Wirtschaftssystem.

Diese gesellschaftliche Wirksamkeit von fötalen Gefühlen und Bezügen lässt sich noch in weiteren kulturellen Dimensionen aufweisen, wie das im Folgenden erläutert werden soll.

Die pränatalen und perinatalen Wurzeln der Religion

Aus der Sicht der Pränatalen Psychologie erscheint die Religion nicht als eine Illusion im Sinne einer Unwirklichkeit, sondern als eine in der Außenwelt wahrgenommene pränatale Erfahrungswelt (Waddell 1993), wobei diese auf der magischen Erlebnisebene als die eigentliche und wirkliche Welt erscheint, was sie als Ursprungswelt ja auch war. Dabei werden diese eigentlich offensichtlichen Bezüge dadurch unklar, dass sich der ursprüngliche magische und matrifokale Weltbezug durch dessen Unterdrückung durch den patriarchalen Weltbezug verschleiert hat. Wenn man aber diese historischen Entwicklungen in seinen Wahrnehmungshorizont hinein nimmt, dann ist deutlich, dass die männlichen Götter die Kräfte und Symbole gewissermaßen usurpiert haben und deren Herkunft in den hierarchischen Gewaltbezügen ausgegrenzt haben (Meier-Seethaler 1983). Diese Zusammenhänge sind heute auch in ihren destruktiven Aspekten der Verzerrung des Verhältnisses der Geschlechter überblickbar, sodass heute eine balanciertere Sicht möglich ist (Janus 2019b).

Da nun heute allgemein akzeptiert ist, dass sich die weltlichen Wissenschaften aus den religiösen Hintergründen und deren theologischen Verarbeitungen heraus differenziert haben, erschließt sich durch den Nachweis des pränatalen Bezuges der Religion damit auch der pränatale Bezug der anderen kulturellen Gestaltungen, wie dies im Einzelnen an anderem Ort auch schon für die Musik, für den Tanz, für die Malerei, für die Literatur usw. aufgezeigt worden ist (Janus 2000, 2011, 2018a, Evertz, Janus 2003, Janus, Evertz 2008, Oberhoff 2008). Dabei kann dann deutlich werden, dass die realen technischen Umgestaltungen der Welt entsprechend pränatal determinierter Erwartungen und Wünschen und die damit verbundene ständig gewachsene Handlungsfähigkeit in der Realität ihr Pendant in den Umgestaltungen der Mentalität im Sinne einer Verinnerlichung hat, und zwar nicht nur des Überichs, wie Adorno und Horkheimer (1966) meinten, sondern viel

konkreter eine Verinnerlichung der vorgeburtlichen Mutter-Kind-Beziehung oder Kind-Mutter-Beziehung als Ersetzung des Bezuges zu jenseitigen Mächten durch einen Bezug zu sich selbst und seinen vitalen Ursprüngen, wie sie dann in der Kunst, im Tanz, in der Musik, in den Bewegungen, in den sozialen Beziehungen usw. zum Ausdruck kommen.

Die pränatale Dimension in Liebesbeziehungen

In der fortlaufenden Veränderung und Transformation der kulturellen und gesellschaftlichen Gestaltungen vollzieht sich die Evolution der Formen unserer äußeren und inneren Lebenswelt bzw. unserer äußeren Wirklichkeit und unserer Mentalität. Ein Aspekt davon sind die Gestaltungen der Mann-Frau-Beziehungen. Waren auf der stammeskulturellen Ebene hierfür die natürlichen Inzesthemmungen (Bischof 1977) für die komplizierten Heiratsregelungen eine gestaltende Kraft, wie sie von den Ethnologen vielfach beschrieben worden sind. Die Liebesbeziehungen selbst scheinen weitgehend noch den Mustern der biologischen Anziehung im Sinne eines naturhaften Ablaufs zu folgen, dabei sicher auch beschädigt oder beeinträchtigt durch die verbreiteten genitalen Verstümmelungen.

Auf der Ebene der matrifokalen Kulturen gilt das Gesagte weiterhin in dem Sinne, dass die erotisch-sexuellen Beziehungen aus dem Rahmen der mütterbezogenen Gruppe ausgegliedert sind und ohne wesentliche persönliche Ansprüche verlaufen (Göttner-Abendroth 1988). Doch im Rahmen der rituellen Gestaltungen werden die sexuellen Beziehungen gewissermaßen in einer kollektivpsychologischen Weise in den Riten der heiligen Hochzeiten oder den Riten um den Sohngeliebten der "Großen Göttin" und ihrer Vertreterinnen in den Priesterinnen und der Opferungen zur Förderung der Vegetation hinein genommen.

Auf der Ebene der antiken patriarchalen Kulturen hatten sich die Mann-Frau-Beziehungen den dynastischen und herrschaftlichen Notwendigkeiten unterzuordnen, was insbesondere für die Frauen galt. Das gilt auch noch für die mittelalterliche Folgezeit. Erst im Zusammenhang mit dem kulturellen Wandel der Aufklärung und dem neuen Paradigma, sich selbst nicht mehr aus dem Bezug zu Gott sondern aus sich selbst und seinen eigenen Kräften zu erleben und Verantwortung für die eigene Lebensgestaltung und seine Beziehungen zu übernehmen, konnte die radikale Umgestaltung der Mann-Frau-Beziehungen im Sinne von Liebesbeziehungen gesellschaftlich umfassender wirksam werden (Luhmann 1977).

In den Romanen des 19. Jahrhunderts werden die damit verbundenen Schwierigkeiten und Konflikte ausführlich in ihren verschiedenen Aspekten dargestellt, wie ich dies beispielhaft in dem Essay „Die Widerspiegelung der kulturellen Evolution in der Geschichte der Literatur“ (Janus 2018b) dargestellt habe. Dafür ist im Wesentlichen der Nachklang der patriarchalen Strukturen ein Hintergrund für die unlösbaren Konflikte in einer Liebesbeziehung. Paradigmatisch für das neue Beziehungsmodell einer Liebesbeziehung und die damit verbundenen Schwierigkeiten ist die Novelle „Der blonde Eckbert“ von Tieck (1797), der insbesondere schon in ganz modern anmutender Weise die Nachwirkungen von destruktiven Muttererfahrungen für deren fatalen Reinszenierung in der Liebes- und Partnerbeziehung herausarbeitet.

Insbesondere in den Romanen und Novellen der Romantiker ist deutlich, dass es zwar in den Beziehungen um persönliche Gefühle gehen soll, diese aber gewissermaßen durch die im Bilde der blauen Blume und unsterblichen Geliebten versinnbildlichten kosmischen Gefühle gewissermaßen aufgesogen werden oder darin untergehen. Diese kosmischen Gefühlserwartungen sind aus der Sicht der Pränatalen Psychologie eben vorgeburtliche Gefühle dem kosmisch erlebten mütterlichen Wesen gegenüber. Die Geliebte soll das „Ein-und-alles“ sein, dass die Mutter ursprünglich für das Kind vor der Geburt wirklich gewesen ist. Das bedeutet aber auch, dass sich in den Beziehungen die Schattenseite oder sogar Todesseite frühestkindlicher Muttererfahrungen manifestieren können, wie dies gerade in einigen Novellen der Romantiker dramatisch ausgestaltet ist, wie eben paradigmatisch im „Blonden Eckbert“.

Man kann die Literatur des 19. Jahrhunderts auch als einen Verarbeitungs- und Lernprozess in Bezug auf die Wiederkehr früher Elternerfahrungen in den erwachsenen Liebesbeziehungen verstehen, einerseits in der Analyse des Streites und Scheiterns in den Beziehungen und dann auch in der Faszination der Gestalt der verderbenbringenden „Femme fatale“. Verließ diese Analyse gewissermaßen noch auf der kollektivpsychologischen Ebene der Literatur, erschließt sich durch die Psychoanalyse und die Tiefenpsychologie die Möglichkeit, die verschiedenen Dimensionen der persönlichen Liebesbeziehung besser zu verstehen und dadurch die Chancen einer verantwortlichen Partnerschaft zu erhöhen. Das reicht eben auch bis in die Ebene der vorgeburtlichen geburtlichen Erfahrungen, wie dies beispielhaft Franz Renggli (2008) in seiner Analyse der persönlichen Hintergründe der Filme von Ingmar Bergmann getan hat.

Die pränatale Dimension in der Politik

Wenn man Politik als das soziale Handeln versteht, das ein Zusammenleben in einer Gruppe zur Wahrung von Sicherheit und Wohlfahrt ermöglichen soll, dann wurde dies auf der Ebene der Primatengruppe durch die Vorgaben der Instinkte reguliert. Auf der Ebene der Stammesgruppen des Homo sapiens gab es das systematische Problem einer Dichotomie von einem realen Bezug zur Wirklichkeit und einem pränatal determinierten magischen Weltbezug, der als der Primäre erlebt wurde. Darum erfolgte die Politik als Methode der Herstellung von Sicherheit und Wohlfahrt durch magische Rituale und Beschwörungen der hierfür qualifizierten Medizinmänner oder Schamanen, die gewissermaßen die aus den elementaren Ängsten aufgrund der Diskrepanz der magischen Totalerwartungen und dem geringen Realwissen zu managen hatten. Der Festigung des sozialen Zusammenhalts dienten unter anderem rhythmische Tänze und Reigen, die die Unsicherheit vor der Geburt reinszenierten.

Auf der Ebene der antiken Kulturen zur Zeit Homers wurde die Politik gewissermaßen auch noch vom Jenseits aus im Rat der Götter gemacht, was entwicklungspsychologisch dem Welterleben des Kindes im ersten Lebensjahr, im sogenannten "extrauterinen Frühjahr" entspricht, in dem wegen der unreifen Hirnstrukturen eine klare Innen-Außen-Differenzierung noch nicht möglich ist, und die Eltern wie göttlich-magische Personen erscheinen, von denen gefühlsmäßig und real alles Geschehen abhängt. In den frühantiken Bezügen zu den Göttern ist diese entwicklungspsychologische Ebene projektiv dargestellt, in der sich jedoch die realen gesellschaftlichen Gegebenheiten der frühgriechischen Kriegergesellschaften spiegeln. Erst auf der Ebene der spätgriechischen Kultur mit der Entwicklung der kognitiven Potenziale in Bezug auf das gesellschaftliche Geschehen gibt es eine von Menschen selbst ausgeübte Politik, wie sie dann auch von geschichtlich bekannten Personen im Rahmen ihrer Möglichkeiten und ihrer Verantwortlichkeiten gestaltet wird. Beispielhaft ist die Gesetzgebung von Solon im 6. Jahrhundert oder das Geschehen der Perserkriege im fünften Jahrhundert, die von den griechischen Stadtstaaten gerade wegen der von ihnen entwickelten Möglichkeit einer Politik nach rationalen Gesichtspunkten gewonnen werden konnten. Auf diesem Hintergrund konnte Politik auch zum Objekt philosophischer Reflexion werden.

Doch zeigt das reale politische Geschehen etwa des peloponnesischen Krieges, wie es uns durch Thukydides überliefert ist, in welchem Ausmaß hier irrationale und emotionale Aspekte determinierend sind trotz der rationalen Aspekte in der praktischen Kriegführung. Diese emotionalen Aspekte, aus denen die Kriege ihre Evidenz beziehen, re-

sultieren aus der pränatal determinierten Identifizierung der eigenen Gruppe mit der vorgeburtlichen Situation von Sicherheit. Insofern geht es bei den möglichen realen Konflikten gefühlsmäßig um eine existenzielle Gefährdung dieser Ursprungssicherheit. Diese Gefährdung löst die perinatalen Kampf- und Überlebensmuster der Geburt aus, die dann in dem wechselseitigen erbarmungslosen Kampfgeschehen inszeniert werden, weil aus der emotionalen Logik der Geburtsmuster nur der „Sieg“ ins Leben führen kann, wie dies dann in den Zeremonien um die römischen Triumphbögen inszeniert wurde. Das Durchschreiten des perinatalen symbolischen Bogens versinnbildlicht die Sieghaftigkeit des Triumphators.

Es ist beklemmend, bis heute in den Militärberichten zu lesen, es handele sich um Kämpfe und Gefechte, was die illusionäre „Wahrheit“ eines Oberflächenbewusstseins widerspiegelt, während das eigentliche Geschehen in rituellen Opferungen und Metzeleien besteht. Die instinktiven Vorgaben für Kämpfe sind eben durch den dominierenden perinatalen Bezug gewissermaßen entkoppelt und folgen der Stammhirnlogik eines perinatalen Überlebenskampfes.

Die Schwierigkeit, diese maternalen Aspekte der Kriege zu verstehen, hängt damit zusammen, dass die eigentlich in der primärmütterlichen Dimension des Lebens verwurzelte Macht über Leben und Tod und die damit verbundenen Nahtoderfahrungen in der frühen Entwicklung im Rahmen der patriarchalen Organisation der historischen Gesellschaften verschleiert war. Deshalb wurden und werden maternalen Wurzeln der Macht verkannt, sodass die Macht in der männlichen Gewalt gesehen und erlebt wurde.

Dies ist ein ganz grundsätzliches Problem kulturpsychologischer Betrachtungen und Analysen, die in der Regel einer Absolutsetzung männlicher Macht folgen, was psychologisch unvollständig und einseitig ist. Inzwischen sind jedoch diese pränatalen und perinatalen Wurzeln des kriegerischen Geschehens ausführlich im Rahmen der psychohistorischen Forschung beschrieben (deMause 1996, 2005b, Grof 1983, Wasdell 1996, u.a.). Dass diese Forschung nicht zur Kenntnis genommen wird, hängt mit der immer noch überkommenen Faszination einer Dominanz des Männlichen in unseren patriarchalen Traditionen zusammen. Darum kann nicht gesehen werden, dass es bei den kriegerischen Kämpfen im Grunde um Geburtskämpfe geht, die stellvertretend von Männern ausgefochten werden. Ihre Durchschlagskraft gewinnen diese Muster dadurch, dass sich hier männliche Rivalitätsinstinkte mit perinatalen Mustern legieren.

Die Festigung des Zusammenhangs zwischen Macht und Dominanz des Mannes bzw. mächtiger männlicher Persönlichkeiten in der Zeit des römischen Reiches drückt sich in der

selbstverständlichen Vorstellung aus, dass der Mann in der Familie und im Gemeinwesen herrscht, und dass dieser Herrschaftsanspruch dadurch legitimiert ist, dass ein römischer Kaiser die Welt beherrscht und alle Mächte vernichtet, die dem entgegen treten. Diese männliche Herrschaftsstruktur wurde nachdem sie durch das historische Geschehen des Niedergangs und Untergangs des römischen Reiches unglaublich geworden war, durch den kirchlichen, wieder im Jenseits begründeten, männlichen Herrschaftsanspruch des Papstes fortgesetzt und aufrechterhalten. Die Konkurrenz weltlicher Herren sollte durch die seine Weltherrschaft augenfällig machenden Kreuzzüge realisiert werden. Hier wurde in einer Art kulturellem Rückschritt wieder die Politik aus dem pränatalen determinierten Jenseits im Sinne von „Gott will es!“ begründet, also Sicherheit durch Jenseitsbezug. Eine solche Politik kennt keine Verantwortlichkeiten für die menschlichen Belange in dieser Welt.

Der organisatorische und wirtschaftliche Fortschritt am Ende des Mittelalters und dem Beginn der Neuzeit führte dann im 30-jährigen Krieg noch einmal zu einem den Kreuzzügen vergleichbar brutalen Kriegsgeschehen im Namen göttlicher Mächte. Die Ernüchterung, die dadurch eintrat, dass es offensichtlich wurde, dass der angestrebte Universalsieg in der Realität unerreichbar war, ermöglichte dann in den Friedensverhandlungen zu Münster die Entwicklung eines ganz neuartigen Begriffs der Toleranz, was eine wirklichkeitsnähere Politik und eine Neuordnung Europas ermöglichte.

Der weitere Fortschritt an innerer Organisation und funktionaler Differenzierung in den europäischen Gesellschaften führte zu der neuen kollektiven Orientierung an Rationalität und Selbstbestimmung der beginnenden Aufklärung im 18. Jahrhundert. Diese neue Mentalität stellte die monarchisch-klerikale Ordnung als vitalem Heils- und Lebensraum in Frage, weil sich zunehmend immer mehr Menschen damit nicht mehr identifizieren konnten und darum nach einem neuen Orientierungsraum suchten, wie er dann paradigmatisch in den Idealen der Aufklärung gefunden wurde.

Die Vertreter des früheren Lebensraumes kämpften gegen das revolutionäre Frankreich um das Überleben ihrer Welt und wurden über einige Zeit durch die napoleonischen Kriege in ihrem Bestand fast erschüttert und konnten ihre Welt nur mühsam wieder stabilisieren. Diese Ereignisse versorgten die Menschen jedoch in vielfältiger Weise mit Informationen und Anregungen zu einer Veränderung ihrer Lebensverhältnisse, wenn auch in sehr unvollständiger Weise, weshalb dann die „Befreiungskriege“ Preußens wieder letztlich der Monarchie nutzten. Trotzdem waren einige Schichten der Bevölkerung in einen

Änderungs- und Wandlungsprozess geraten, der dann auch zu den Demokratisierungsansätzen von 1848 führen konnte.

Das neue Konstrukt der demokratischen Gesellschaften als Nationen, wie es sich im Gefolge der Aufklärung im 19. und 20. Jahrhundert zunehmend durchsetzte, spiegelte die neue Mentalität des verantwortlichen Individuums wieder, das sich aus sich selbst bestimmt und begründet. Wie die einzelne Person, sein Leben aus sich selbst und aus seinen Kräften gestalten wollte, so sollte auch die Gestaltung des gesellschaftlichen Geschehens aus dem Willen der Gemeinschaft der Einzelnen oder bzw. Volkes erfolgen. Doch wurde diese Konstellation nur zögernd und von einer Minderheit realisiert, weshalb es wegen des immer noch vorherrschenden durch Gewaltstrukturen bestimmten autoritätsgläubigen Bevölkerungsanteils zu den dramatischen Kriegen bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts kam. Auf dem Hintergrund eines pränatal determinierten aus einem Gottesgnaden agierenden Kaisertums und eines ebenfalls im Auftrag jenseitsbezogener höherer Mächte agierenden Führertums erfolgten die zentralen politischen Entscheidungen aus magischen Allmachtsvorstellungen ohne jeden Bezug zu den menschlichen Wirklichkeiten. Erst wenn sich diese neue Konstellation des eigenverantwortlichen Individuums durchsetzen kann, ist eine verantwortliche und verantwortete Politik möglich, wie dies heute in den westlichen Demokratien verwirklicht ist.

Die perinatale Dimension in der zeitlichen Dynamik des geschichtlichen Prozesses

Während die kulturellen Entwicklungen auf der Ebene der Stammeskulturen sehr langsam verliefen, hat sich besonders in den patriarchalen Kulturen eine im Laufe der Geschichte zunehmende zeitliche Dynamik der historischen Veränderungen innerhalb weniger oder sogar auch nur einer Generation entwickelt. In besonders dramatischer Weise gilt das für die griechische Kultur, die sich innerhalb weniger Jahrhunderte aus der durch den Mythos bestimmten Zeit der homerischen Epen zu einer Gesellschaft mit einer aufgeklärten Elite, wie Perikles, Aristoteles und Euripides sie repräsentierten, entwickelte. Eine ähnlich dynamische Entwicklung erlebten wir in den letzten 200 Jahren mit der industriellen Revolution und der Entwicklung der modernen Wissenschaft und ihren wellenförmigen Innovationen, die die Lebensbedingungen in den westlichen Gesellschaften und dann auch weltweit dramatisch und laufend veränderten und weiter verändern. Diese kulturellen Entwicklungen wurden von der Antike bis heute von einer Kontinuität von Kriegen begleitet und machten die Geschichte zu dem Albtraum, den wir alle kennen.

Dabei scheinen einige Kriege in einem inneren Zusammenhang mit kulturellen Veränderungen und Transformationen der Mentalität zu stehen. So fanden die europäischen Gesellschaften durch den Ersten Weltkrieg aus dem Verfangensein in noch mittelalterliche Machtstrukturen auf die neue Ebene mehr oder weniger realisierter nationaler Selbstbestimmung und Demokratie. Wie unvollständig dieser Schritt für eine noch autoritätsbezogene Mehrheit der Bevölkerung realisierbar war, zeigte der Rückschritt der nationalsozialistischen Diktatur. Doch führte der zweite Weltkrieg, so grausam und verheerend er war, zu einem Durchbruch demokratischer Strukturen in Deutschland und Italien und später auch in Osteuropa und Spanien.

Aus einer pränatalpsychologischen Sicht stellt sich die Situation so dar, dass wegen der letztlich pränatal determinierten Sicherheit überkommener Herrschaftsstrukturen wie sie das deutsche und österreichische Kaiserreich darstellten, ein wirklicher Wandel nur durch eine solch konkretistische Inszenierung des Weltenwechsels der Geburtserfahrung erreicht werden konnte, wie sie der erste Weltkrieg darstellte, wodurch, wie bei der Geburt, eine alte und überlebte Ordnung durch eine neue ersetzt werden kann. Im Rahmen der überlebten autoritären Strukturen der Kaiserreiche war es weder auf der persönlichen noch auf der staatlichen Ebene möglich, die Bedingungen des andern wirklich innerlich zu repräsentieren, um so eine Konfliktlösung auf dem Verhandlungswege zu erreichen. Eine Infragestellung der im Kern noch mittelalterlich geprägten von Gott gegebenen Ordnung war sofort mit elementaren Überlebensängsten verbunden.

Nach dem zweiten Weltkrieg konnte durch die Unterstützung der Westmächte der demokratisch gesinnte Bevölkerungsteil ab den sechziger Jahren die Mehrheit der Bevölkerung umfassen. Bis dahin waren, den alten Orientierungen entsprechend, Gehorsam und Pflichtgefühl die Leitbilder deutscher Erziehung, wie dies in den entsprechenden Ratgebern dokumentiert ist. Erst dann kann sich das Ideal eines selbstbestimmten und verantwortlichen Lebens und einfühlungsvermittelter Beziehungen breiter durchsetzen. Das bedeutete auch, dass die Transformationsdynamik im persönlichen Leben und im sozialen Leben mit der Bereitschaft akzeptiert ist, Krisen im persönlichen Leben selbst durchzustehen oder sich auch psychotherapeutische Hilfestellung zu suchen, wie ebenso Krisen in den sozialen Feldern durch Verhandlungen zu lösen, was in der Regel bedeutet, dass, wie man so sagt, „sich beide bewegen müssen“, das heißt, beide müssen einen mehr oder weniger schmerzhaften Veränderungsprozess ihrer Erwartungen und Vorstellungen und des damit verbundenen Selbstverständnisses durchlaufen. Oder anders ausgedrückt, bedeutet das, eine Schwierigkeit, eine Krise oder einen Konflikt nicht als ein Ende und als tödliche Bedrohung

für die gewohnte Lebensweise zu sehen, sondern als Chance für einen Neuanfang auf einem neuen Niveau der Beziehungen oder des Umweltbezuges. Diese persönliche Reife eines größeren Teils der Bevölkerung in den westlichen Gesellschaften ist das geschichtlich Neue, das eine Perspektive zu einem „Herauswachsen“ aus dem „Schlachthaus der Geschichte“ eröffnet (Janus 2016d). In der berühmten Diskussion zwischen Einstein und Freud „Warum Krieg?“ war eine solche Perspektive noch nicht einmal am Horizont erkennbar. In der zeittypischen Mystifizierung eines angeblichen „Aggressionstriebes“, den es, wie wir heute wissen oder wissen könnten, so nicht gibt (Bauer 2013), blieb nur die Perspektive eines melancholischen Fatalismus.

Diese positive Entwicklung bringe ich damit zusammen, dass sich im letzten Jahrhundert die Einfühlung in die Situation von Kindern und kleinen Kindern zunehmend verbesserte und der früher übliche rigide Umgang mit Prügeln und Alleinlassen abnahm. Diese Entwicklung setzte sich in dem Sinne fort, dass es in den letzten Jahren auch eine wachsende Einfühlung auch in das Erleben der Säuglinge gibt – wofür die Säuglings- und Bindungsforschung stehen und begrenzt auch in die Kinder vor und während der Geburt, wofür die Pränatale Psychologie (Evertz, Linder, Janus 2014), die beziehungsorientierte Geburtshilfe (Hildebrandt 2014) und die Förderung der vorgeburtlichen Mutter-Kind-Beziehung (Hidas, Raffai 2005, Blazy 2015) stehen mögen.

Dies fördert nicht nur entscheidend das Potenzial dieser einführend begleiteten Kinder, spätere Konflikte und Krisen konstruktiver zu bewältigen, sondern ist auch ein Ausdruck der größeren Sensibilität moderner Eltern, ihren eigenen inneren Kindern gegenüber. Konnte man in bürgerlichen Schichten in den fünfziger oder sechziger Jahren durchaus noch eine Zustimmung zu den Feldzügen Hitlers und seiner Generale finden, wenn auch mit der Einschränkung, „er habe es nur leider übertrieben und kein Maß gefunden“, so wirken solche Ansichten heute schon angesichts des ungeheuren Elends und Unglücks, das mit diesen Feldzügen in völlig unverantworteter Weise verbunden war, schon fast unglaublich. Ein Beispiel für den kulturellen Wandel in Richtung auf mehr Einfühlung ist die Entdeckung der traumatisierenden Wirkungen der Kriegserfahrungen bei amerikanischen Soldaten im Vietnamkrieg und ihr theoretisches und praktisches Verständnis im Konzept des „Post-Traumatic Stress Disorders (PTSD)“, das bei seinem Aufkommen in Deutschland noch als Beleg für die mangelnde soldatische Härte amerikanischer Soldaten genommen wurde. Bei einem deutschen Soldaten schien so etwas undenkbar und wäre als Weichheit oder Feigheit vor dem Feind gewertet worden. Erst allmählich dämmerte einem Teil der Bevölkerung, dass auch die deutschen Soldaten in schwerster Weise durch Krieg und Gefangenschaft

traumatisiert waren. Einerseits wusste man das, weil man die unmittelbare Beobachtung hatte, war aber nicht bereit, es auf einer wirklich bewussten Ebene zu realisieren, weil dies das Idealbild des mutigen deutschen Soldaten beschädigt hätte. Erst der Film „Das Wunder von Bern“ von 2003, das einen solchen kriegstraumatisierten Vater zeigte, dokumentierte einen wirklichen Wandel in der öffentlichen Wahrnehmung, und zwar erst dann, als die Mehrzahl der Soldaten des Zweiten Weltkrieges bereits gestorben war, ohne eine einfühlsame Anerkennung ihres Leids als Opfer eines verbrecherischen Regimes in Kollaboration mit einem auf mittelalterlich geprägte Treueideale eingeschworenen Militärs je gefunden zu haben. Die Zunahme der Zahl der Erwachsenen, die ihr eigenes erlittenes Kinderunglück in Zusammenhang mit dem verantwortungslosen und verbrecherischen Kriegsgeschehen bringen können, zeigte sich ebenfalls in dieser Zeit in der Beschäftigung mit dem eigenen Schicksal als Kriegskind oder Kriegsenkel (Boder 2009, Alberti 2010). Es ist ein Verdienst der psychohistorischen Gesellschaft, diesen schmerzlichen und so bedeutsamen Bewusstwerdungsprozess mit initiiert und begleitet zu haben (Janus 2006a, 2006b, Kurth, Reiß, Egloff 2012, 2018). Dieser mentalitätsverändernde Bewusstwerdungs- und seelische Wachstumsprozess ist meines Erachtens ein Beleg dafür, dass die heutige deutsche Gesellschaft und ebenso die anderen westeuropäischen Gesellschaften ein entscheidendes Stück aus der Bereitschaft zu kriegerischen Gewaltlösungen und damit aus dem „Schlachthaus der Geschichte“ herausgewachsen sind (Janus 2018d). Entscheidend dafür sind der Verinnerlichungsprozess projektiver Gefühlseinstellungen und die damit verbundene wachsende Autonomie und Handlungs- und Einfühlungsfähigkeit und die damit wiederum in Wechselwirkung stehenden gesellschaftlichen Institutionen, die ein Zusammenleben in anonymen Großgruppen ermöglichen.

Die pränatalen Ursprünge gesellschaftlicher Institutionen

Die in ihrem sozialen Zusammenhalt noch durch die instinktiven Vorgaben der Primatengruppen gesicherten Stammeskulturen brauchten keine Institutionen zur sozialen Regulation wie die größeren Gesellschaften nach der neolithischen Revolution. Die Institutionen in den matrizenrischen Gesellschaften waren noch weitgehend eingebunden in die verschiedenen Elemente des Kultes um die Große Göttin, die der Gesellschaft ihre Strukturen gaben. Doch spricht vieles dafür, dass es in den späten matrizenrischen Kulturen Catal Hüyük, Knossos u.a. mit ausgebildeteren städtischen Siedlungen Institutionen zur Regulierung des komplexeren städtischen Lebens gab, von denen wir aber zu wenig wissen.

Mit der Ausbildung der Schrift in den nun wesentlich größeren patriarchal bestimmten Gesellschaften wird die Ausbildung von Institutionen, wie wir sie heute auch noch kennen,

deutlich fassbar, paradigmatisch etwa in der schon relativ späten Gesetzgebung von Hammurabi aus dem 18. Jahrhundert v. Chr.. Dabei war aber die Rechtsprechung als Institution noch ganz an das Gottkönigtum gebunden und erfolgt in seinem Namen. Dabei war die eigentliche Herkunft der patriarchalen Königsmacht aus der Ursprungsmacht der Großen Göttin (Meier-Seethaler 1983) verschleiert und unkenntlich gemacht.

Bei den Kulturen um die große Göttin ist der pränatale Ursprung unmittelbar deutlich (Janus 2018b, 2018g) und damit auch die in diesem kulturellen Horizont wurzelnden Institutionen, deren Ursprung eben durch die patriarchalische Usurpation verschleiert wurde, sodass die Institutionen in der üblichen kulturellen Wahrnehmung wie abstrakte ungeschichtliche Schöpfungen der patriarchalen Kulturen erscheinen und dargestellt werden.

Sie sind auch wirklich sehr intelligente kulturelle Schöpfungen und kreieren Regeln aus den Wurzeln eines instinktiven Wissens etwa um Gerechtigkeit, das aber auf der Ebene der Primatengruppe ganz unmittelbar in den sozialen Regulationen funktionierte. Das Gleiche gilt für die Institutionen sozialer Hilfe wie dem Roten Kreuz, den Krankenkassen oder ähnlichem.

In einem gewissen Sinne sind die Institutionen, wie Gehlen (1995) meinte, ein „Instinktersatz“. Das gilt aber nur für die Verhaltensweisen in großen Gruppen, in denen wie beschrieben, die natürliche soziale Regulation aus dem Primatenerbe versagt. In kleineren Gruppen funktioniert diese soziale Regulation aus dem Primatenerbe aber ganz selbstverständlich. Es besteht keineswegs der hier von Gehlen postulierte „Instinktman- gel“. Die Instinkte werden nur in großen Gruppen, in denen sich die Mitglieder persönlich nicht mehr kennen, außer Kraft gesetzt und dann eben durch die genannten Institutionen ersetzt, die ihre Evidenz aber wiederum aus dem kreatürlichen Wissen der Instinkte beziehen und ihre Geltungskraft aus ihren pränatalen Wurzeln, indem sie eine höhere Wahrheit auf Erden repräsentieren.

Die Gefährdungsquellen in Institutionen

So weit Institutionen instinktives Wissen gewissermaßen auf die Ebene von Regeln heben, die es erlauben auch auf der Ebene der Großgruppe entsprechend den instinktiven Vorgaben zu regulieren, sind sie sinnvoll und sind vielleicht ein Erfolgsgeheimnis der patriarchalen sehr gewaltbestimmten hierarchischen Strukturen, in dem Sinne, dass diese Strukturen geschichtlich überleben konnten, weil die destruktive Seite, wie sie etwa in den homerischen Gesängen dargestellt ist, durch die Institutionen, wie sie etwa in Athen mit

einer Gesetzgebung und einer Verfassung unter anderem entwickelt wurden, relativiert und zurückgedrängt werden konnten.

Dabei erweisen sich aber drei Institutionsbereiche als prekär, weil sie weniger durch das instinktive Wissen sozialer Regulation bestimmt sind, sondern unmittelbar durch pränatale und perinatale Motivationen. Das sind insbesondere die Bereiche des Militärs, der Macht und des Bankwesens.

Wegen der Komplexität sind hier nur tentative Formulierungen möglich: so kann etwa das instinktive Rivalisieren von einzelnen oder Gruppen dadurch destruktiv ausgehebelt werden, das sich in den „Kämpfen“ primär traumatische Erfahrungen reinszenieren und das Geschehen ausufernd bestimmen. Ähnliches gilt für die Macht, wenn das Charisma von Einzelnen oder Ideologien urtümliche Abhängigkeits- und Einheitswünsche mobilisiert und missbraucht, sodass sich hier auch in den Machtstrukturen ursprüngliche Traumatisiertheit reinszeniert. Ebenso gilt für das Bankwesen, dass seine rational begründeten Aktionen durch das Überhandnehmen von pränatal determinierten irrationalen Reichtumswünschen ausgehebelt werden, was schon an anderer Stelle erläutert wurde (Janus 2018e, S. 62). Das ganze Feld wäre natürlich noch im Einzelnen auszuarbeiten. Hier ging es mir erst einmal nur darum den Zusammenhang mit der Wirksamkeit von fötalen Gefühlen in den gesellschaftlichen Strukturen aufzuzeigen.

Abschließende Überlegungen

Es ist geschichtlich natürlich deutlich, dass verschiedene Kulturen ganz verschiedene Wege zur Realisierung des oben beschriebenen Verinnerlichungsprozesses im Rahmen der kulturellen Evolution gefunden haben und das natürlich auch die verschiedenen Kulturen sich an unterschiedlichen Stellen dieses Transformationsprozesses befinden. Im Unterschied zu der noch nicht lange zurückliegenden Zeit des Kolonialismus und Imperialismus haben wir heute die umsichtige Reflexivität und Fähigkeit zur inneren Repräsentanz des Anderen und der Anderen, sodass heute die Dynamik der internationalen Beziehungen auch psychologisch ein Stück weit erkannt und reflektiert werden und damit in eine Verantwortlichkeit der Beteiligten gelangen kann.

Ohne Zweifel ist für die Tragfähigkeit einer solchen Verantwortlichkeit die Fähigkeit einer Erweiterung der Wahrnehmung um die Abkömmlinge früher und frühester vorsprachlicher Erfahrung, wie sie sich im Erleben des Einzelnen manifestieren, eine Voraussetzung, um die Abkömmlinge solch früher vorsprachlicher Erfahrungen in den kulturellen Gestaltungen wahrnehmen zu können. Dazu sollen diese Ausführungen beitragen.

Literatur

- Adorno T, Horkheimer M (1978) Die Dialektik der Aufklärung. Fischer, Frankfurt.
- Alberti B (2010) Seelische Trümmer. Geboren in den 50er- und 60er-Jahren. Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas. Kösel, München.
- Bauer J (2013) Schmerzgrenze. Vom Ursprung alltäglicher und globaler Gewalt. Heyne, München.
- Bächtold-Stäubli H (1987) (Hg.) Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. De Gruyter, Berlin.
- Bischof N (1991) Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie. Piper, München.
- Blazy H (2015) (Hg.) Jenő Raffai „Gesammelte Aufsätze“. Mattes, Heidelberg.
- Bode S (2009) Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Clarus J (1980) Du stirbst, damit du lebst. Bonz, Stuttgart.
- Crisan H (2015) Die intrauterine Beziehungsmatrix: Das indische Paradigma unbewusster Organisationsschemata gesellschaftlicher Strukturen. In: Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) Verantwortung für unsere Gefühle. Die emotionale Dimension der Aufklärung. Mattes, Heidelberg.
- DeMause L (1996) Restaging Fetal Traumas in War and Social Violence. Int. J. of Prenatal and Perinatal Psychology and Medicine 8: 171-212 (auch als Download von www.Ludwig-Janus.de verfügbar).
- DeMause L (2005a) Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt.
- DeMause L (2005b):Die Wiederaufführung früher Traumata in Krieg und sozialer Gewalt. In: ders.: Das emotionale Leben der Nationen. Drava, Klagenfurt 2005. S. 47-64.
- Erikson E (1966) Kindheit und Gesellschaft. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Evertz K (2014) Die pränatale Dimension: Bilder in Kunst und Therapie. In: Meyer-Schubert A (Hg.) Mein erstes Universum. Be. & Be., Heiligenkreuz im Waldviertel.
- Evertz K (2017) Das erste Bild. Pränatale Ästhetik. Schriften zur Kunst 1998-2015. Mattes, Heidelberg.
- Evertz K, Janus L (Hg.) (2003) Kunstanalyse. Heidelberg, Mattes.
- Evertz K, Janus L, Linder R (2014) (Hg.) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg.
- Gehlen A (1995) Der Mensch. UTB, Wiesbaden.

- Göttner-Abendroth H (1988) Das Matriarchat. Kohlhammer, Berlin.
- Gimbutas M (1996):Die Zivilisation der Göttin. Zweitausendeins, Frankfurt.
- Grof S (1983) Perinatale Ursprünge von Kriegen, Revolutionen und Totalitarismus. *Kindheit* 5: 25–40.
- Hidas G, Raffai J (2005) Die Nabelschnur der Seele. Psychosozial, Gießen.
- Hildebrandt S (2014) Beziehungsgeleitete Geburtskultur zur Vermeidung prä- und perinatal erworbener Gesundheitsstörungen. In: Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) *Lehrbuch der Pränatalen Psychologie*. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2006a) (Hg.) *Geboren im Krieg*. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2006b):Belastende Kriegserfahrungen der Mütter. In: Radebold H, Heuft G, Fooker I (Hg.) *Kindheiten im Zweiten Weltkrieg*. Juventa, Weinheim. S. 27-35.
- Janus L (2011) *Wie die Seele entsteht* Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2013) Rezension der „Völkerpsychologie“ von Wilhelm Wundt. In: Janus L (Hg.) *Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung*. Lit, Münster.
- Janus L (2016) Freud und die pränatale Dimension des Erlebens. *Forum der Psychoanalyse* 32, 3: 285-298.
- Janus L (2018a) Die Widerspiegelung der kulturellen Evolution in der Geschichte der Literatur. In: Janus L: *Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen*. Mattes, Heidelberg. S. 133-160.
- Janus L (2018b) Die Widerspiegelung der kulturellen Evolution in den Ritualen der magischen und mythischen Weltanschauung am Beispiel einer pränatalpsychologischen Analyse der Berichte in George Frazers „Der Goldene Zweig“. Mattes, Heidelberg. S. 91-132.
- Janus L (2018c) Die Psychodynamik der fötalen Empfindungen und Gefühle. Mattes, Heidelberg. S. 161-193.
- Janus L (2018d) Psychohistorische Überlegungen zum Herauswachsen aus dem Schlachthaus der Geschichte. In: Knoch H, Kurth W, Reiß H (Hg.) *Gewalt und Trauma. Direkte und transgenerationale Folgen*. Mattes, Heidelberg. S. 253-280.
- Janus L (2018e) *Homo foetalis et sapiens - ein kulturpsychologischer Essay*. In: Janus L: *Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen*. Mattes, Heidelberg. S. 11-90.

Janus L (2018f) Die Widerspiegelung der Evolution der Mentalitäten im Spiegel der Literatur. In: Janus L: Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg. S. 161-193.

Janus L (1918g) Homo foetalis et sapiens. Das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2019a) Vom Kosmos zur Erde – vom Mythos zur Psychologie. Die Geschichte der Philosophie als Widerspiegelung der Evolution der Mentalitäten. Mattes, Heidelberg.

Janus L (2019b) Psychohistorische und pränatalpsychologische Hintergründe der Spannungen zwischen den Geschlechtern. In: Moeslein-Teising I (Hg.) Die Spannung zwischen den Geschlechtern. Psychosozial, Gießen (im Druck).

Janus L, Evertz K (Hg.) (2008) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg.

Koenigsberg R A (2009) Nations Have the Right to Kill: Hitler, the Holocaust and War. Library of Social Sciences, New York.

Knoch H, Kurth W, Reiß H, Egloff G (2012) (Hg.) Die Kinder der Kriegskinder und die späten Folgen des NS-Terrors. Jahrbuch für psychohistorische Forschung 13. Mattes, Heidelberg.

Knoch H, Kurth W, Reiß H (Hg.) Gewalt und Trauma. Direkte und transgenerationale Folgen. Mattes, Heidelberg.

Kurnitzky H (1974) Triebstruktur des Geldes. Klaus Wagenbach, Berlin.

Luhmann N (2003) Liebe als Passion. Suhrkamp, Frankfurt.

Lerner G (1995) Die Entstehung des Patriarchats. Campus, Frankfurt.

Meier-Seethaler C (1993) Von der göttlichen Löwin zum Wahrzeichen männlicher Macht. Ursprung und Wandel großer Symbole. Kreuz, Stuttgart.

Meier-Seethaler C (2011) Ursprünge und Befreiungen. Eine dissidente Kulturtheorie. Opus Magnum, Stuttgart.

Oberhoff B (2008) Das Fötale in der Musik. Musik als „Das Große Bewegende“ und „Die Göttliche Stimme“. In: Janus L, Evertz K (Hg.) Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Mattes, Heidelberg. S. 213-281.

Obrist W.(1988) Die Mutation des Bewusstseins. Lang, Frankfurt.

Obrist W(2013) Der Wandel des Welt- und Menschenbildes im Verlaufe der Neuzeit, unter dem Blickwinkel der Bewusstseins-Evolution betrachtet. In: Janus L (Hg.) Die Psychologie der Mentalitätsentwicklung – vom archaischen zum modernen Bewusstsein LIT, Münster.

- Portmann A (1969) Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen. Schwabe, Basel.
- Rank O (1924) Das Trauma der Geburt. Psychosozial, Gießen 1998.
- Renggli F (2008) Ingmar Bergmann aus pränataler Sicht. In: Janus L, Evertz K (Hg.). Kunst als kulturelles Bewusstsein vorgeburtlicher und geburtlicher Erfahrungen. Heidelberg, Mattes. (S. 29-46).
- Tieck L (1797) Der blonde Eckbert. In: Tieck L (Hg.) Volksmärchen. Carl August Nicolai, Berlin.
- Tinbergern N (1966) Instinktlehre. Parey, Berlin.
- Türcke C (2015) Mehr. Philosophie des Geldes. C.H. Beck, München.
- Wasdell D (1993) Die pränatalen und perinatalen Wurzeln von Religion und Krieg. Download von www.Ludwig-Janus.de.
- Wundt W (1912). Elemente der Völkerpsychologie – Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Leipzig: Alfred Kröner.